

Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 1: Schutzwaffen aus sieben Jahrhunderten [Hugo Schneider]

Autor(en): **Thomas, Bruno**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **5 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sten nicht klar von der deutschen humanistischen Historiographie scheidet, die gerade in Goten und Wandalen ruhmvolle, freiheitsliebende Stämme sah. «*Nostri enim sunt Gotthorum, Vandalorum, Francorumque triumphii*», schrieb z. B. Beatus Rhenanus (*Procopii Caesariensis de rebus Gothorum, Persarum ac Vandalorum libri VII*, Basel 1531, *Epistola nuncupatoria*). Hier also vollzog sich die entscheidende Umwertung des Barbarenbildes in der deutschen Geschichtsschreibung, auf diese humanistische Auffassung griffen gerade das 18. und 19. Jahrhundert wieder zurück.

Von diesen Einschränkungen abgesehen, bietet der zweite Teil der Arbeit eine Fülle wertvoller Hinweise auf die Wandlung der Goten- und Wandalenschilderung in der europäischen Literatur des 17. bis 19. Jahrhunderts. Nur wenig kann hier angedeutet werden: So sah Herder in der Völkerwanderungszeit vor allem den Kampf der neuen, wie ein «Wildbach» hervorbrechenden nordischen Völker gegen die alte Ordnung. Bei Gibbon wiederum herrscht das Bild des Zerfalls vor, die Barbaren sind dazu bestimmt, die Vollstrecker von Roms Untergang zu sein. Als schöpferische, eine neue Entwicklung eröffnende Periode erscheint Friedrich Schlegel diese Zeit, bei Dahn endlich, dessen *Romane* der Verfasser stark in den Vordergrund rückt (wogegen ein so wichtiges Werk wie Kaspar Zeuß' *Stammeskunde* unerwähnt bleibt), gewann das Goten- und Wandalenbild seine festen Umrisse, wobei vor allem die Kontinuität der germanischen Geschichte betont wurde; glaubte Dahn doch schon in der Völkerwanderungsepoche die Konflikte seiner Zeit (Gegensatz Staat/Kirche) zu entdecken.

Die sich auch durch gepflegte Sprache auszeichnende Arbeit bietet somit auf jeden Fall eine Menge interessanter Anregungen.

Muttenz

Marc Sieber

HUGO SCHNEIDER, *Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 1: Schutzwaffen aus sieben Jahrhunderten*. (Hochwächter-Bücherei 7.) Verlag Paul Haupt, Bern 1953. 10 S. mit 24 Kupferdrucktafeln.

Die Schweiz ist ungewöhnlich reich an historischen Rüstkammern und Zeughäusern. In ihnen liegt der gewachsene Bedarf an Kriegsrüstung der Jahrhunderte beschlossen. Sie vereinigen aber auch Bodenfunde und Ausgrabungen, Beutestücke, Erinnerungsgeschenke kriegerisch bedeutsamer Personen, Ehrengaben fremder Dynasten an Schweizer Söldnerführer und Truppen, Sammelgut der letzten hundert Jahre.

Das Wertvollste, das international Anerkannte verteilt sich auf eine Reihe von Museen, etwa in Basel, Bern, Genf, Luzern, Solothurn, Zürich u. a. Ein Bilderband, der all dieses vereint darstellte, würde an Einzelwerken von abendländischer Bedeutung, von europäischem Gewicht und zugleich nationaler Besonderheit unschwer 120 Tafeln umfassen. Er könnte wohl eine Überraschung auf dem Gebiet der historischen Waffenkunde und nicht für den

Kreis der Fachkenner darstellen. Ein solcher Band bleibt von der Zukunft zu erhoffen.

Dagegen aber besitzen wir in dem kleineren, jedoch instruktiven Bildband von Hugo Schneider nach längerer Zeit in der Schweiz wieder eine Veröffentlichung, die einen historischen, scharf abgegrenzten Teilbestand der Art weithin durch die Abbildung besser bekannt werden läßt. Er greift geschickt die geschichtlich, kulturell und künstlerisch wertvollsten der Schutzwaffen im Zürcher Landesmuseum heraus: Harnische, Helme, Panzerhemden, Schilde. Seit Geßlers Katalog von 1928 waren von dort aus der Abteilung Waffen wohl wertvolle Einzeluntersuchungen, jedoch keine derart zusammenfassende Bilddokumentation ausgegangen, wie sie der Konservator der Zürcher Waffensammlung als berufener Kenner hier vorlegt.

Der Verfasser beginnt beim Helm von Chamoson, einem Unikum des 10./11. Jahrhunderts, er endet mit dem Harnisch des Generalfeldmarschalls Bürkli aus dem späten 17. Kaum ein Gegenstand der Reihe, der nicht irgendwie von Bedeutung und Besonderheit wäre. Da ist der ritterliche Schild von Seedorf mit dem prächtigen heraldischen Löwen. H. Schneider hat kürzlich seine ursprüngliche Form des späten 12. Jahrhunderts einwandfrei rekonstruiert. Aus dem frühen 14. zeugen der Topfhelm und die Spangenharnischteile von Küßnacht (Kt. Schwyz). Von hier ging die Erforschung und Erkenntnis dieser Vorstufe des Plattenharnisches überhaupt aus. Daß Zürich von den 13 erhaltenen echten Topfhelmen drei besitzt — außer dem von der Geßlerburg noch die beiden im zweiten Weltkrieg ausgegrabenen von der Burg Madeln —, wird wohl gebührend erwähnt, die Madelner Helme jedoch leider nicht mit abgebildet. Manche frühen Fundstücke sind wohl nur verrostete Restteile, doch stets von größter Seltenheit und hohem Dokumentationswert. Die Reihe der Schilde des 15. und frühen 16. Jahrhunderts ist durch eine bezeichnende Auswahl repräsentiert. Es sind einheimische Waffen des im Kriege von 1437 mit Österreich gegen die Eidgenossen verbündeten Zürich, Winterthurs und des Georgenbundes, Beutestücke aus den Burgunderkriegen 1476/77 und solche, die den maximilianischen Landsknechten aus den habsburgischen Erblanden abgenommen wurden.

In Mailand wurden um dieselbe Zeit die begehrtesten Harnische in größter Vielfalt hergestellt, obwohl nachweislich Innsbruck und Augsburg allmählich in ernstesten Wettbewerb zur oberitalienischen Metropole traten. Wenn auch nur Einzelteile von Feldharnischen, so sind doch — offenbar als Kriegsbeute, als Geschenk oder Sold — hochrangige Objekte aus der Zeit der Hochblüte südländischer Waffenschmiedekunst nach Zürich gelangt.

Das höhere 16. Jahrhundert liefert den schönen Sturmhut, der nach der Überlieferung von Zwingli (gest. 1531) getragen wurde. Im übrigen steuert es blanke, geriefelte, geätzte Harnische von Nürnberg, Augsburg, Mailand mit den entsprechenden Beschau-, manchmal auch mit (ungedeuteten) Meistermarken bei. Die Erzeugung im eigenen Lande belegen seltene Stücke aus Genf und Frauenfeld. Die geographische Lage der Schweiz in der Mitte

zwischen Nord und Süd, zwischen dem oberdeutschen und dem oberitalienischen Kulturkreis drückt sich, ähnlich wie in Österreich, klar in der Zusammensetzung seiner historischen Waffenbestände aus: Französische, englische und spanische Werke der Plattnerie fehlen zur Gänze.

Vieles aus dieser Zeit ist durch fortgesetztes Umräumen durcheinandergeraten. Neuzusammenstellungen aus unzugehörigen Teilen gibt es in Zürich wie überall in den historischen Waffenmuseen der ganzen Welt. Ihre Auflösung, das Studium der Marken an allen einzelnen Teilen wird möglicherweise nach mühevoller Arbeit noch eine Reihe von Erkenntnissen bringen. Vieles hat H. Schneider darin für die mittelalterlichen Jahrhunderte in den letzten Jahren geleistet. Zweifellos wird die geplante Fortsetzung seiner Neuordnung eine entsprechende Menge von Entdeckungen zu Tage fördern. Es wäre verkehrt, Sammlungen dieser Art als tote Anhäufungen zu betrachten. Sie gewinnen Leben und neuen Wert mit ihrer wissenschaftlichen Erschließung, mit ihrer Restaurierung, mit neuartiger Zusammenstellung, in entsprechender Darbietung. Zu all dem ist in Zürich anerkennenswert viel geschehen und so auch für die Zukunft Entscheidendes zu erhoffen.

Wien

Bruno Thomas

HEKTOR AMMANN, *Deutschland und die Tuchindustrie Nordwesteuropas im Mittelalter*. S. A. aus «Hansische Geschichtsblätter», 72. Jahrgang, Münster/Köln 1954. 63 S.

Untersuchungen von Schweizer Historikern über die Entwicklung der Wirtschaft Europas im Mittelalter sind verhältnismäßig selten. Meistens handelt es sich bei diesen um Gesamtdarstellungen, die auf Spezialarbeiten anderer Autoren aufgebaut sind. Hier wird vom Verfasser zum ersten Male, bei fast völligem Fehlen von statistischen Angaben, auf dem mühsamen Wege des Sammels zahlloser Einzeltatsachen versucht, ein Bild von der Rolle des nordwesteuropäischen Tuchindustriegebietes für die mittelalterliche Wirtschaft nicht nur Deutschlands, sondern teilweise auch Italiens zu geben.

In außerordentlich klarer und anschaulicher Weise wird von Ammann gezeigt, daß, obgleich die Entwicklung der Tuchindustrie gesamthaft gesehen überall in parallelen Bahnen verlief und der große «Tuchbezirk» Nordwesteuropas nach außen als Einheit in Erscheinung tritt, doch innerhalb der Gesamtströmung die bunte Mannigfaltigkeit herrschte, indem sich eine unaufhörlich fortschreitende Verschiebung und Wandlung der inneren Verhältnisse in dieser Tuchindustrie geltend machte. Einzelne Tuchstädte, ja selbst Gruppen von solchen, haben in jedem Jahrhundert ihr spezifisches Absatzgebiet; sie steigen zu bedeutenden Produktions- und Exportzentren empor, um dann oft wieder zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Von den alten berühmten Tuchstädten wandert das Gewerbe vielfach in kleinere Städte der Nachbarschaft, ja selbst in die Landschaft ab, weil es dort noch